



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Die Landgrafen von Thüringen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

hineingearbeitet ist und besonders durch seine scharfgezackten, glitzernden und spiegelnden Kristalle das Publikum anzieht. Diese Kristalle sind eben das, was man Marien- oder Frauenglas nennt und was der Höhle den Namen gegeben hat. Wer das Glück gehabt hat, die Höhle an einem derjenigen Sonntage zu sehen, an denen sie ganz erleuchtet und diese unterirdische Lichtwirkung noch durch Musik verstärkt wird, pflegt des Lobes voll zu sein; mir ist es nicht so wohl geworden.

Wenn man, wie wir es gethan, bei Rudolstadt in den Thüringer Wald hineingeht, um seinem Höhenzuge zu folgen und die Wanderung auf der Wartburg zu beendigen, so hat man, sei es das Glück, sei es die Weisheit gehabt, sich das Beste bis zuletzt aufzubehalten. Pfllegt man Schwarzburg die Perle unsres Gebirges zu nennen, so ist die Wartburg die Krone. Wie zu seiner Krone schaut Eisenach zu ihr auf und findet es natürlich, daß die zuströmenden Fremden nicht der Stadt, sondern der Burg wegen kommen; dieser Burg, die durch Schönheit der Ansicht wie der Aussicht, namentlich aber durch den wunderbaren Reichthum ihrer Erinnerungen die Seele des Besuchers mit so großen Vorstellungen und mit so wohlthuenenden Empfindungen erfüllt, wie kaum eine andre in deutschen Landen. Der Berg, auf welchem die Wartburg liegt, gehört zu diesem Trümmergestein, welches die gesamte Umgegend von Eisenach bildet, und dessen Hauptmasse, das Rotliegende, von mannigfachen Gesteinsarten durchsetzt und auch wohl überdeckt ist. Daß er zum Platz für die Burg erwählt ist, verdankt er dem freien Blick, welchen er, als das Ende des Gebirgszuges, besonders in die nördlich gelegene Ebene gewährt. Das liegt wohl auch in der übrigens ziemlich platten Sage von der Gründung dieser Burg: Ludwig der Springer war auf der Jagd zufällig auf den Berg geraten, erfreute sich an der schönen Aussicht und rief: „Wart, Berg, du sollst mir eine Burg werden“, und ließ dann unter mannigfachen Schwierigkeiten dem Worte die That folgen.

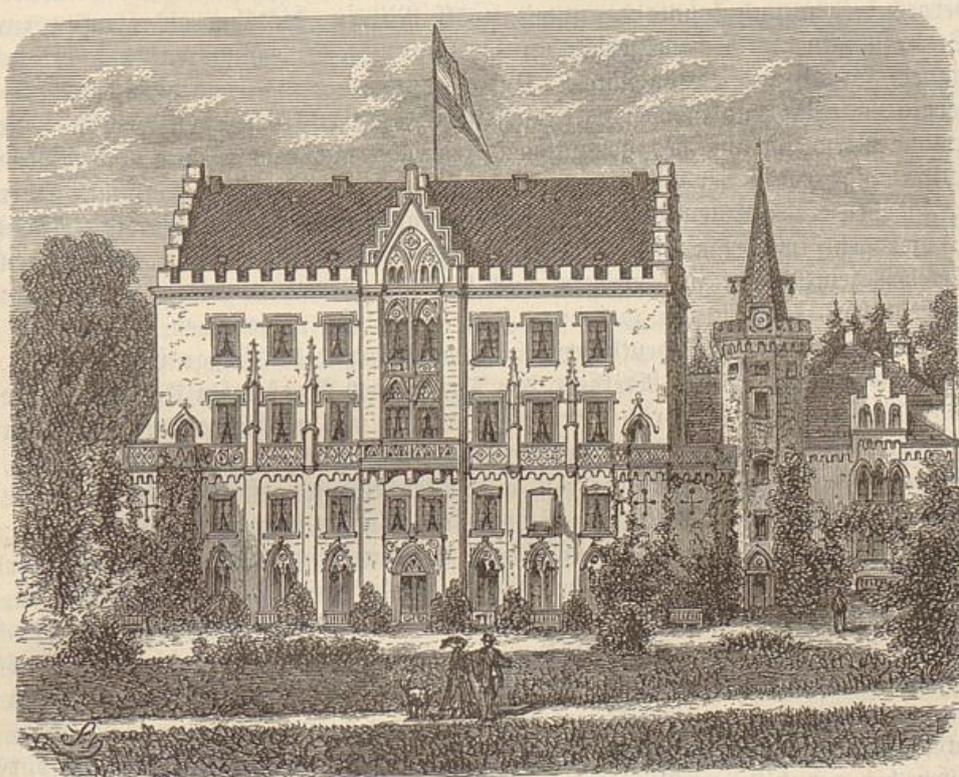
Als Schöpfung und als jahrhundertelange Residenz der Landgrafen ist die Wartburg in der geschichtlichen Betrachtung nicht von dem landgräflichen Hause zu trennen. Wir beginnen daher mit dem Stammvater dieses Fürstengeschlechtes, und bei jedem seiner Nachfolger verweilend, fügen wir je an seinem Ort und zu seiner Zeit alles das ein, was die alte Burg im Wandel der Zeiten geschaut und erfahren hat.

Graf Ludwig der Bärtige erhielt von Kaiser Konrad II. im Jahre 1039, also kurz vor dem Tode des Kaisers, die Bestätigung des Besizes von Altenberga, einem Dorfe bei Georgenthal, das er nebst der Umgegend käuflich erworben hatte. Dazu schenkte ihm der Kaiser die Voibe, einen Strich des noch unangebauten nordwestlichen Thüringer Waldes, der von dem Inselfberge und Übelberge nach Norden sich bis Tabarz und Rüdichen, nach Süden aber über den Spießberg und Broterode erstreckte. Wenn die Schenkungsurkunde, welche aus dem Kloster Reinhardsbrunn nach Gotha gekommen ist, unecht ist, wie die historische Kritik behauptet, so bleibt doch die Thatsache unangefochten, daß Graf Ludwig um die genannte Zeit in den Besiz dieser Ländereien kam, und das ist uns für unsern Zweck genügend.

Die Herkunft Ludwigs mit dem Barte ist durch mancherlei Sagen verdunkelt. Ein Franke soll er sein, und zwar, wie einige ältere Genealogen sagen, einer

von den in der Gefangenschaft gezeugten Söhnen Karls von Lothringen, der im Kampfe um das karolingische Erbreich in Hugo Capets Hände gefallen war. Eine Vermutung, für die nichts weiter spricht, als die Nachricht französischer Chronisten, die Söhne jenes Karl von Lothringen seien aus Frankreich verwiesen und vom (deutschen) Kaiser an seinem Hofe aufgenommen worden.

Der Wahrheit, oder soll ich sagen: der Wahrscheinlichkeit näher kommt die Angabe älterer Quellen, daß Ludwig ein deutscher Franke gewesen sei und als Verwandter Konrads II. oder der Kaiserin Gisela jene Schenkung erhalten habe.



Schloß Reinhardsbrunn.

Freilich die Geringsfügigkeit der Schenkung, die Ludwig zwang, selbst an der Urbarmachung des Landes eifrigen Anteil zu nehmen, spricht wenigstens gegen eine nahe Verwandtschaft. Und da sich für den fränkischen Ursprung Ludwigs überhaupt nichts Durchschlagendes beibringen läßt, so ist es wohl nicht bloß dem thüringischen Selbstgefühl, sondern auch der Wahrheit gemäß, wenn wir Ludwig als einen Thüringer hinstellen, der durch eigne Tüchtigkeit sich und seine Nachkommen zum Mittelpunkt des thüringischen Lebens gemacht hat.

Ludwig wöhnte die letzten zehn Jahre seines Lebens auf der Schauenburg, die er sich inmitten seiner Besitzungen erbaut hatte und von der jetzt wenigstens noch der Name an dem Felsen haftet, der ihr zum Fundamente diente. Die Besucher von Friedrichroda kennen die Schauenburg als einen gern besuchten Aussichtspunkt. Gestorben ist Ludwig in Mainz, als er im Jahre 1056 von der Bestattung Heinrichs III. zu Speier nach seiner Schauenburg zurückreisen wollte.

Ludwig der Springer muß, wenn die überlieferten Jahreszahlen richtig sind, beim Tode seines Vaters noch ein Kind gewesen sein; dann aber hat er seine Regierungszeit mit so mancher guten und so mancher bösen Manneſthat ausgefüllt, daß er ein Lieblingsheld der thüringischen Sage geworden iſt, die im Einklange mit dem Erfolge ſeiner Thaten das Böſe zum Guten gewendet hat.

Als er in noch jugendlichem Alter, im Jahre 1067, die Wartburg zu erbauen anſing, thaten die Herren von Frankenstein, welche auf dem Metiſtein wohnten, Einspruch und riefen das Urtheil des Kaiſers an. Da ließ Ludwig bei Nacht und Nebel aus ſeinem Gebiete viel Erdreich auf den Gipfel des Wartberges tragen und konnte dann mit zwölf Rittern, die ihm als Zeugen zur Seite ſtanden, im Schiedsgericht an Ort und Stelle beſchwören, daß er auf eignem Grund und Boden ſtände. Und ſo durfte der Bau ohne weiteres Hinderniß vollendet und in oder bald nach dem Jahre 1070 bezogen werden. Die ſchlaue Verwechſelung des geſchütteten Erdreichs mit dem Grund und Boden iſt ein Zug, der in der Volkſage bis auf Culenſpiegel häufig vorkommt. Aber ſie iſt eben einem Culenſpiegel eher zuzutrauen, als dem Grafen Ludwig. Allein ſo viel geht immerhin aus der Erzählung hervor, daß Ludwig im eifrigen Streben, ſeine Macht zu erweitern, auch Liſt und Gewalt anzuwenden ſich nicht geſcheut hat, wenn ſie ihn zu ſeinem Ziele zu führen verſprochen.

Das beweist noch deutlicher die Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich. Dieſer war vermählt mit Adelheid, der Tochter des Markgrafen Udo von Stade und Alſleben. Graf Friedrich war noch ſehr jung und mochte darum der ſchönen Adelheid nicht genügen. Wenigſtens warf ſie ihr Auge auf den Grafen Ludwig, der damals in voller Manneskraft und Mannesreiſe geſtanden haben muß. Ludwig mochte ſeinerſeits für die Schönheit Adelheids nicht unempfindlich ſein; aber mehr noch zog ihn wohl die Ausſicht, daß durch eine Verbindung mit dieſer erlauchten Frau die Macht und der Glanz ſeines Hauſes werde erhöht werden. Kurz, er verſtand ſich dazu, den Pfalzgrafen Friedrich zu erſchlagen oder erſchlagen zu laſſen, wenn Adelheid ihm eine Gelegenheit dazu verſchaffte. Das war bald gethan. Auf eine mit Ludwig verabredete Stunde läßt Adelheid ihrem Gatten ein Bad beſorgen. Während der nun in der Wanne ſitzt, kommt die Nachricht, Graf Ludwig jage in dem Revier des Pfalzgrafen, und Adelheid tritt vor dieſen hin mit bitteren Vorwürfen, daß er weichlich im Bade die Wahrung ſeiner Rechte und ſeines Eigentums verſäume. Da ſpringt Friedrich auf, unbewaffnet, nur leicht gekleidet eilt er zur Stelle und wird ohne Kampf von Ludwig niedergeſtoßen. Das geſchah im Jahre 1085 bei Bſcheiplitz an der unteren Anſtrut, wo auch Ludwig von ſeiner Mutter her nicht unbedeutende Beſitzungen hatte. Nach einigen Monaten gebar Adelheid einen Sohn, der nach ſeinem Vater Friedrich genannt wurde; und als die Trauerzeit abgelaufen war, reichte ſie Ludwig ihre Hand und brachte den kleinen Friedrich dem Manne als Stiefſohn mit, der ihm den Vater erſchlagen hatte. Ja, der Vater des Erſchlagenen geſtattete, daß Ludwig die Vormundſchaft für ſeinen Enkel übernahm.

Das etwa iſt das Thatſächliche, an deſſen weſentlichem Gehalt es nichts ändert, wenn manche Berichte die Mordthat unmittelbar von andrer Hand vollziehen laſſen. Denn mindeſtens für den Urheber des Mordes haben ſämtliche Zeitgenoffen Ludwig gehalten. Und darin liegt gerade das größte Räthſel dieſer Geſchichte. Denn wie war es möglich, daß eine ſo landkundige Unthat

weder vom alten Pfalzgrafen Friedrich gerächt, noch vom Kaiser gerichtet wurde? Hat Pfalzgraf Friedrich um des nachgeborenen Enkels willen verziehen? Hat der Kaiser dem getreuen Ludwig, der während aller jener Sachsenkriege Heinrichs IV. zum Kaiser hielt, nicht wehe thun wollen? Es ist nicht zu entscheiden; fest steht nur, daß Ludwig ohne jede äußere Schwierigkeit die Frucht seiner That geerntet hat.

Wie unglaublich dies ist, beweist die Volksfage, welche Ludwig vom Kaiser gefangen führen läßt auf den Giebichenstein bei Halle. Aber so sehr die Sage Gerechtigkeit verlangt, sie hat doch auch Freude an der Heldenkraft, und so hilft sie dem Gefangenen, sich selbst wieder zu befreien, indem sie ihn jenen fabelhaften Sprung vom Giebichenstein in die Saale wagen und vom andern Ufer aus auf bereit gehaltenen Pferden das Weite, die Freiheit gewinnen läßt.

Diese Sage von Ludwigs Gefangenschaft mag daraus entstanden sein, daß das Volk eine spätere, fast dreijährige Gefangenschaft, in die Ludwig durch den Kaiser geführt wurde, mit jener Schuld in Beziehung setzte. Diese Gefangennehmung Ludwigs fand aber erst im Jahre 1114 und zwar in Mainz statt bei Gelegenheit der Vermählungsfeier Heinrichs V. mit Mathilde von England. Den Zorn des Kaisers hatte Ludwig wenigstens ursprünglich sich dadurch zugezogen, daß er mit andern thüringischen und sächsischen Großen sich gegen die Einziehung der orlamündischen Erbschaft durch Heinrich aufgelehnt hatte.

In welchem Zusammenhange die Gründung des Klosters Reinhardsbrunn mit Ludwigs Mordthat und Verheiratung stehen soll, ist oben bei Reinhardsbrunn erzählt worden.

Ludwig der Springer starb 1123. Er hinterließ seinen Landbesitz seinen beiden ältesten Söhnen, Ludwig I. und Heinrich. Der Letztere wurde 1130 ermordet und Ludwig sein Erbe. Da dieser durch seine Vermählung mit der Erbtochter des Grafen Giso von Gudensberg reiche Güter in Hessen zu erwarten hatte, erhob ihn Kaiser Lothar 1130 zum Reichsfürsten, also hat mit ihm die Reihe der thüringischen Landgrafen begonnen. Seitdem steht ganz Thüringen als selbständige Provinz des Reiches unter der einheitlichen Verwaltung eines heimischen Fürsten, der im Kriege die gesamte Heereskraft Thüringens unter eigenem Banner führt. Und dadurch erst wird die Wartburg, die landgräfliche Residenz, für die Folgezeit der wahrhafte Mittelpunkt des Landes.

Landgraf Ludwig II., der Eiserne, folgte im Jahre 1140 seinem Vater in noch jugendlichem Alter. Er war ein treuer Anhänger der Hohenstaufen, die zu seiner Zeit die Kaiserkrone trugen. Im Jahre 1148 vermählte er sich mit Jutta, einer Schwester des nachherigen Kaisers Friedrich Barbarossa, und lieferte dadurch den Beweis, daß das landgräfliche Haus bereits den ersten Fürstenhäusern gleich geachtet wurde. Daß auch er, wie seine Vorfahren, mit Ernst bemüht gewesen ist, die Macht seines Hauses zu befestigen, beweist die anmutige Sage von dem Schmied in Ruhla und dem Edelacker bei Freiburg. Der Landadel Thüringens, erzählt die Sage, benutzte Ludwigs Jugend, um dem Thüringer Volk durch unerträgliche Auflagen, ja durch Wegelagerung und Räuberei den Beutel leicht, das Leben schwer zu machen. Ludwig aber, der seinen Adel immer froh und guter Dinge um sich sah, ahnte davon nichts, weil er noch nichts davon verstand. Einst aber hatte er sich auf der Jagd, die er sehr liebte, verirrt; der Abend brach herein, und er konnte den Weg zur Wartburg nicht wieder finden. Da hörte er Hammerschläge durch die Nacht klingen,

und ein Schmiedefeuher blitzte durch das Walddunkel. Ludwig eilt hinzu, tritt in die Schmiede und bittet um ein Nachtlager. Der Schmied hält ihn für einen Junker vom Wartburger Hofe und weist ihm verdrießlich einen Stall oder Schuppen zur Nachtherberge an. Ludwig ist es zufrieden; aber Schlaf findet er nicht, denn die wuchtigen Hammerschläge des Meisters tönen zu ihm herüber, und zu jedem Schläge spricht der Mann: „Landgraf, werde hart!“ Morgens fragt Ludwig dem Sinn dieser Worte nach und erfährt nun, was er bisher nicht geahnt und nicht verstanden, daß der Übermut seines Adels zugleich das Leid seines Volkes ist. Das trifft ihn tief, und er gelobt sich, das zu ändern. Nun aber zeigte der Adel auch ihm seinen Trotz, und Ludwig erkannte, daß er diesen brechen müsse. Aus Bürgern und Bauern sammelt er ein Heer, überzieht die Burgen der Herren und nimmt sie selbst gefangen. Dann führt er sie nach Freiburg (damals noch Neuenburg geheißten), läßt sie je vier vor einen Pflug spannen und so nach der Reihe das ganze Feld umackern. Wer sich sträubte oder lässig war, fühlte seine Schläge; denn er selbst führte den Pflugsterz und die Geißel. So lehrte Ludwig seine Edeln die Qualen kennen, mit denen ihr Übermut das arme Volk heimgesucht hatte. Er selbst aber trug seitdem, um vor den Nachstellungen des Adels gesichert zu sein, einen eisernen Panzer und wurde daher der Eiserne genannt. Bürger und Bauern aber segneten ihn, denn er hatte ihnen geholfen.

Daß Ludwig eine entschiedene Fürstenmacht ausübte, beweist auch die Sage von der lebendigen Mauer, übrigens eine Sage, die auch anderswo vorkommt. Friedrich Barbarossa besucht seinen Schwager auf der Neuenburg. Er findet dieselbe stattlich genug, vermißt aber die Mauer. Da macht sich Ludwig anheischig, eine solche in einer Nacht zu bauen. Friedrich schüttelt den Kopf; aber am andern Morgen sieht er in festem Ringe die Burg von Gewappneten umgeben, Rittern und Knechten, denn keiner hatte sich dem schleunigen Aufgebot zu entziehen gewagt. Der Kaiser aber staunte über die Menge der Ministerialen, Ritter und Edlen, die der Herrschaft seines Schwagers unterthänig waren. Und auch der tote Ludwig erfreute sich noch des hangen Gehorsams seiner Mannen. Denn als er von einem Feldzuge gegen Polen, den er mit Kaiser Friedrich unternommen, zurückkehrend im Jahre 1172 auf der Neuenburg gestorben war, weigerten jene sich nicht, seiner Bestimmung gemäß seine Leiche von Neuenburg nach Reinhardsbrunn zu tragen. Sie fürchteten, fügt die Sage hinzu, er sei wohl gar nicht tot, sondern wolle nur den Gehorsam seines Adels auf die Probe stellen.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme behielt die politische Richtung seines Vaters bei. Er unterstützte seinen kaiserlichen Oheim mit einer Treue, die selbst sein freundliches Verhältnis zum Papste und zu Heinrich dem Löwen nur leicht und vorübergehend zu trüben vermochte. Ein Lohn für diese Treue war es, daß Friedrich nach dem Tode des Pfalzgrafen von Sachsen, Albrecht von Sommerenburg, unsrem Ludwig diese pfalzgräfliche Würde verlieh.

Auch auf dem berühmten Kreuzzuge vom Jahre 1189 war Ludwig bereit, seinen Oheim zu begleiten. Nur über den Weg zum heiligen Lande konnte er sich mit demselben nicht einigen; er zog die Fahrt zur See vor und landete bei Tyrus, wo er von Konrad von Montferrat ehrenvoll aufgenommen wurde. Auf dringende Mahnrufe, die von dem Belagerungsheere vor Ptolemais an ihn

ergingen, zog er dorthin und bestimmte auch Konrad von Montferrat ihm zu folgen, der sich bisher wegen seiner Feindschaft mit König Veit fern gehalten hatte. Er hat dort glänzende Waffenthaten gethan und auch als Anführer, zeitweise sogar des ganzen Heeres, sich hohes Ansehen erworben. Die Nachricht von dem Tode des Kaisers im Kalvradnus lähmte die ganze Unternehmung und schwächte namentlich die Stellung der Deutschen im Kreuzheer. Die Heeresrümmen, welche Friedrichs gleichnamiger Sohn herzuführen, vermochten das nicht abzuwenden. Ist nun Ludwig im Verdruß darüber erkrankt, oder war er, wie auch berichtet wird, ernstlich verwundet, kurz, er sehnte sich, wie kranke Menschen thun, nach der Heimat, und sollte sie doch nicht wiedersehen. Er starb noch im Jahre 1190 auf der See, und nur seine Gebeine wurden heimgebracht in die Gruft der Väter zu Reinhardtsbrunn.

Da Ludwig keinen Sohn hinterließ, beanspruchte sein Bruder Hermann, welchem Ludwig schon bei seinen Lebzeiten die Pfalzgrafschaft in Sachsen überlassen hatte, die Nachfolge in Thüringen. Kaiser Heinrich VI. aber dachte die thüringischen Lehen zum Reiche einzuziehen und würde von diesem Plane schwerlich abgestanden sein, wenn er nicht gefürchtet hätte, dadurch Hermanns ganzen Anhang in das Lager Heinrichs des Löwen zu treiben, der mit Krieg drohte, während der Kaiser selbst ja in Italien dringend nötig war, um das Erbe seiner Gemahlin Konstanze, Neapel und Sizilien, in Besitz zu nehmen. Übrigens ist Hermann durch dieses Zugeständnis des Kaisers keineswegs zu einem treuen Anhänger der hohenstaufischen Sache gemacht worden. Er stand in der Folgezeit, besonders als nach Heinrichs VI. Tode Philipp von Schwaben und der Welfe Otto um die Krone rangen, bald auf der einen, bald auf der andern Seite und setzte dadurch sein Land, das zwischen den streitenden Machtgebieten in der Mitte lag, bald der welfischen, bald der hohenstaufischen Rache aus. Leidenschaftlicher Ehrgeiz, der nicht mit Heldengröße verbunden ist, macht blind für sachliche Gesichtspunkte und führt jederzeit zu einem unruhigen Egoismus. Das war Landgraf Hermanns Fall; nur auf Förderung seiner eignen Macht und Ehre bedacht, stellte er sich stets auf die Seite, von der ihm ein augenblicklicher Gewinn winkte; daß er dabei sich mit der Hoffnung schmeichelte, wenn beide Gegenkönige sich aufrieben, könne er wohl selbst zur Krone gelangen, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Aber soweit war die Zerstückung des Reiches damals doch noch nicht gediehen, daß ihm dieser Wunsch hätte erfüllt werden können. Nur in einer Hinsicht hat er eine königliche Stellung eingenommen, nämlich in der Pflege der damals blühenden Dichtkunst, deren Vertreter er um seinen Hof sammelte, nährte, ehrte und anregte.

Es ist dem menschlichen, zumal dem deutschen Gemüte eigen, wenn die Gegenwart, die Wirklichkeit freudlos wird, sich in die ideale Welt zu flüchten. Es bedarf des Schönen, des Erfreulichen, wenn es nicht hinsiechen und verkümmern soll. Das deutsche Leben war damals im Rückgange. Die Kraft des Reichs, diese Grundlage des deutschen Hochgefühls, hatte selbst ein Friedrich I. nicht wieder herzustellen vermocht. Die Schlacht bei Legnano 1176 hatte den Niedergang des Reiches besiegelt. Dann starb der Kaiser im fernen Cilicien, und Deutschland trat in den Schatten; Heinrichs VI. Energie richtete sich auf fremde Ziele. Endlich starb auch Heinrich VI. (1197) und Deutschland wurde der trostlose Schauplatz des Kampfes zweier Gegenkönige, zweier erbitterter Parteien.